

Obwaldner Volksfreund.

Abonnement

(Bei sämtlichen Post-Bureaux.)
 Jährlich (franko durch die ganze Schweiz) . . . Fr. 4.—
 Halbjährlich " 2.10
 bei der Expedition abgeholt jährlich " 3.80
 " " " halbjährlich " 2.—

N. 10.

Erscheint jeden Samstag vormittags.

Einrückungsgebühr für Obwalden.

Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum . . . 10 Rp
 Bei Wiederholungen 8 "

Für Inserate von auswärts.

Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum . . . 15 Rp
 Bei Wiederholungen 10 "

Sarnen, 1896.

7. März,

26. Jahrgang.

Inserate von Auswärts nehmen für uns entgegen die Annoncen-Expeditionen der Herren **Saasenstein & Vogler, Rudolf Mosse** und **Drell Häkli & Cie.** in Bern, Zürich, Luzern, Basel, Lausanne, Genf, Berlin, Leipzig, Dresden, München, Hamburg, Frankfurt a./M., Straßburg un Wien.

„Flöckchen und Betten“.

Es ist seit dem Tage des unglücklichen Klosterbrandes in Sarnen Vieles geredet worden; Weises und Unweises; nachträglich hat es Jeder am Besten gewußt, wie man es hätte angreifen sollen, um des Feuers Meister zu werden und besonders, wie man die berühmten zwei Altar-Gemälde hätte retten können; das am Hochaltare von Paul v. Deschwanden und das auf der Epistel-Seite mit der ältesten Ansicht des Sarnen-Dorfes. Dieses Reden und Raten nützt jetzt nachträglich gar nichts mehr.

Aber eine andere Frage oder deren Beantwortung, oder Besprechung und Untersuchung könnte Vieles nützen; darum bitten wir den geneigten Leser um fünf Minuten wohlwollender Aufmerksamkeit.

Giebt es in unserm Lande Obwalden zehn Personen, oder wie viele Personen giebt es, welche genau und sicher wissen, wie man eigentlich ein Altar-Gemälde mit oder ohne Rahmen löst? Welchen Werkzeug, welche Instrumente man dazu brauche? Eine Breitart oder ein Stenmeißen? Hammer und Meißel oder Straubenzieher? Und wie Viele wissen und können es auch einem Unerfahrenen an die Hand geben, wie er es anzugattigen hätte, um ein Altar-Gemälde ohne erhebliche Beschädigung loszumachen und in Sicherheit zu bringen?

Wenn es das Unglück fügte, was Gott in Gnaden verhüten wolle! — wenn es das Unglück fügte, daß Feuersgefahr über unsere schöne Pfarrkirche in Sachseln kommen sollte, wissen die H. H. Kirchenfigür und der Herr Kirchenvogt, wie und wo der Grab-Altar erschlossen werden könnte, um die kostbaren Ueberreste unseres sel. Landesvaters in Sicherheit zu bringen? Hält die Kirchen-Verwaltung jeder Zeit an bestimmter und bekannter Stelle einen würdigen Sarg zur Aufnahme dieses kostbaren Schatzes bereit?

Ohne Zweifel bestehen in allen Gemeinden wohl-durchdachte und erprobte Feuer-Ordnungen, vielleicht etwas veraltet und dringlicher einer Revision bedürftig, als unsere Kantonsverfassung. Ist diese Feuer- (eigentlich Lösch-) Ordnung Jedermann bekannt, zugänglich, durch den Druck verbreitet? Wo nicht neuorganisirte Feuerwehren bestehen, ist dort die Mannschaft eingeteilt und weiß Jeder, was er zu thun hat und wo er zu stehen, oder wohin er zu laufen hat? Ist diese Einteilung der Mannschaft in jedem Hause (in Abschrift) angeschlagen und bekannt?

„Fürio! Fürio!“ tönt es schauerlich die Dorf-gasse herunter. „Vorwärts! heraus mit den Spritzen!“ — „Das Spritzenhaus ist ja geschlossen; man kann nichts machen.“ „Wer hat den Schlüssel?“ „Der Hilari, der Hilari!“ — „Wo ist er? Wo ist er?“ — Hat man den Mann, den Hilari, endlich gefunden, so sagt er trozig: „Was rufet Ihr mich; ich habe den Schlüssel nicht.“ — „Wer hat ihn denn?“ — „Der Fabian!“ Hat man endlich in der Angst und im Lärm, wo man Alles verkehrt angreift, auch den Fabian gefunden, so lärmst der wieder: „Ihr Kameeler, der Schlüssel hängt ja neben der Thüre!“ So gehen kostbare Minuten verloren, vielleicht Viertelstunden, bis nur die Feuer-Spritzen auf der Straße stehen und angespannt werden können.

Wie mit dem Schlüssel zu den Feuerspritzen, so kann es auch mit den Schlüsseln zu den Hydranten

gehen; in Bern ist vor Jahren, auf einer Insel der Aare (!), von Wasser-Massen umströmt, eine große Fabrik gänzlich abgebrannt, obschon sie im Innern mit einer Wasserleitung versehen war bis unters Dach hinauf; warum? Weil man gleich am Anfang den Schlüssel oder Hahnen zur Wasserleitung nicht finden konnte und als man ihn endlich gefunden, da war es unmöglich durch Rauch und Flammen bis zur Wasserleitung zu gelangen. Die neuesten Nachrichten über den Brand in Beggenried stellen leider fest, daß auch eine Wasserleitung oder Wasserversorgung nicht absolute Sicherheit bieten. In Beggenried hatte man Wassermangel und das könnte auch anderswo eintreten.

Diese Zeilen sind Niemanden zu lieb und Niemanden zu leid geschrieben worden; wenn sie Eint und Andern, vielleicht sogar eine Behörde, einen Gemeinde-Rat, zu reiflicher Prüfung veranlassen, so haben sie ihren Zweck erreicht. Es ist besser, zu früh gesorgt, als zu spät und man kann nie vorsichtig und sorgfältig genug mit Feuer und Licht umgehen. E. G.

Eidgenossenschaft.

— Es wird hoffentlich lange dauern, bis das Schweizervolk wieder einmal derart in Spannung und Aufregung versetzt wird, wie es am letzten Samstag und Sonntag der Fall gewesen ist. Wir in unserm kleinen und stillen Lande können uns kaum einen Begriff machen von der Bangigkeit, mit welcher in den Schweizerstädten und namentlich in Zürich die Frage auf allen Lippen schwebte: „Kommt der Eisenbahnstreik oder kommt er nicht?“ — Am Samstag einigte sich die Konferenz in Bern, welche unter der gewandten und umsichtigen Leitung des Hrn. Bundesrat Dr. Zemp stattfand, verhältnismäßig ziemlich rasch über die Grundlagen einer Verständigung. Die Vertreter der Eisenbahner, an deren Spitze der vielgenannte Dr. Sourbeck stand, traten mit vieler Mäßigung auf und den Eisenbahndirektoren war es offenbar auch um den Frieden und nicht um den Krieg zu tun, sonst hätte Dr. Zemp noch ihren zaudernden Entschlüssen unter die Arme gegriffen. Ueber den Anstellungsvertrag und über die Gründe und das Verfahren für eine allfällige Entlassung wurden Grundsätze vereinbart, mit denen sich beide Teile befreunden konnten. Anstände zwischen den Bahnverwaltungen und ihrem Dienstpersonal sind nicht durch ein Schiedsgericht, sondern vom ordentlichen Richter zu entscheiden. Die Bahnverwaltungen gewährten ganz bedeutende Lohnaufbesserungen, was sie übrigens größtenteils schon vorher zugestanden hatten. Am Samstag Abend trug der Telegraph in alle Gauen der Schweiz die frohe Kunde: „Die Streitgefahr ist beseitigt für alle Bahnen — jedoch mit Ausnahme der Nordostbahn.“ Das war das dicke Haar in der Suppe. Der Nordostbahnkönig Guyer-Zeller gab nicht zu, daß eine Vertretung dieser Bahn nach Bern gehen zu einer vom Eisenbahndepartement einberufenen und geleiteten Konferenz. Das war eine Taktlosigkeit sondergleichen. Der Streik bei der Nordostbahn schien unvermeidlich. Dr. Sourbeck erklärte Hrn. Bundesrat Zemp, daß dieser Streik in der Nacht vom Sonntag auf den Montag um Mitternacht seinen Anfang nehmen werde. Der Bundesrat versammelte sich am Sonntag vormittags und erließ an die Nordostbahndirektion ein Telegramm, welches an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Dr. Sourbeck reiste nach Zürich. Dort war mittlerweile die Spannung aufs Höchste gestiegen, und gegen Guyer-Zeller, den man für den nunmehr als unvermeidlich betrachteten Streik verantwortlich machte, herrschte eine gewaltige Erbitterung. Endlich abends 6 Uhr brach das Eis. Die Leute rissen sich um die Extra-Bülletins der Zeitungen. Es war eine Verständigung erzielt worden. Die Sympathien des Publikums waren offenbar durchaus auf Seiten der Bahnange-stellten. Die Nordostbahn unterhandelte auf den gleichen Grundlagen, auf denen der Friedensschluß bei den andern Bahnen erfolgt war. Wäre nicht in letzter Stunde eine Verständigung erzielt worden, so hätte am Montag der Bund den Bahnbetrieb auf der Nordostbahnlinie auf Rechnung der Gesellschaft übernommen. Denn der Eisenbahnverkehr durfte nicht stille stehen. Dadurch wären die Interessen von Hunderttausenden und Millionen aufs schwerste geschädigt und der Kredit und das Ansehen der Schweiz im Auslande aufs Empfindlichste geschwächt worden. Die Stadt-Zürcher fürchteten, sie werden am Montag weder Milch noch Fleisch mehr bekommen. Als Guyer-Zeller und Dr. Sourbeck sich verständigt hatten, drückten sie einander die Hand. Wie herzlich es dabei zugegangen ist, könnte nur mit Hilfe der Röntgen'schen X Strahlen ermittelt werden. Die Hauptsache ist, daß man in der ganzen Schweiz die Kunde mit lebhafter Freude begrüßte. Dr. Sourbeck wurde auf den Bahnhöfen von Zürich, Aarau und Olten am Sonntag Abend vom Bahnpersonal mit stürmischem Jubel begrüßt.

— *Der Eisenbahnstreik wurde durch die Kapitulation der Nordostbahn im letzten Momente glücklich behindert. Es ist allerdings fatal genug, daß die Steckköpfigkeit eines Mannes alles auf des Nagels Spitze treiben konnte. Der zeitweilige Stillstand der Eisenbahnen wäre, zumal für den Güterverkehr, volkswirtschaftlich so fatal, daß er durch eine weise, für das Bahnpersonal loyale Gesetzgebung absolut verhindert werden sollte. Auf der andern Seite zeigte sich, daß die Verstaatlichung ein äußerst gewagtes Spiel für die eidgenössischen Finanzen wäre. Es bewährte sich glänzend die Macht geschlossenen Auftretens unter umsichtiger und energischer Leitung. Die organisirte Vereinigung der Arbeiter hat gegen das sonst übermächtige Aktienkapital gesiegt. Es geschah dies durchaus auf dem Boden des Gesetzes. Es wird dadurch tausend braven Familien geholfen und darum kann der Billigkeitssinn des Schweizervolkes mit dem Ausgang der Dinge sehr gut sich befreunden. Durch dieses äußerst interessante Ereignis zeigte sich neuerdings, daß Kapital und Arbeit aufeinander angewiesen sind und daß nur etwas die Interessen Aller fördert: ein verständiges Entgegenkommen. Die katholische Schweiz aber kann darauf stolz sein, daß ihr Vertrauensmann im Bundesrate durch seine staatsmännische Ruhe und Energie als erfolggekrönter Friedensrichter den Dank des gesammten Schweizervolkes sich verbiente.

— *Er ist's. Was ist er? . . . Bruder. Wer ist's? — Der Traugott Markwalder, das vom Bundesrate proklamierte Kavallerie-Genie. Und wer ist's nicht? — Der Bleuler und der Wille. Er aber, nämlich der Markwalder, gehört fürwahr nicht umsonst der Loge Aarau: „Brudertreue“ an. Ja wohl, nicht umsonst heißt irgendwo im alten Testament: „Es ist süß und angenehm, wenn Brüder einträchtiglich zusammenwohnen.“ Pok Bomben und Granaten! Wenn wir „Bruder“ wären, könnten wir vielleicht auch noch Oberst werden. Ja wohl, die Loge „Brudertreue“ in Aarau trägt ihren Namen nicht umsonst, sie hat schon ein Füllhorn des Segens, wenn auch nicht über das Vaterland, so doch über die „Brüder“ ausgegossen. Ein Klösterlein, worin man betet und arme Kinder lehrt, darf nicht in der freien Schweiz errichtet werden. Gegen diese äußerste Vaterlandsgefahr wachen die berufsgetreuen Wächter auf dem Bundeskapitol. Aber Logen dürfen wie Pilze aus dem Boden wachsen. Die feige, heimtückische Geheimnistuerei der Loge aber paßt zur Demokratie wie eine Faust aufs Auge. Die Loge, welche im politischen Leben die Rolle der Schmarogerpflanze spielt, ist, auch im Glacehandschuh und mit Regenpfötchen, der geschworene Feind des Papsttums und der Kirche. Wir verurteilen keineswegs die ein-